



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

man ihm auf der Stelle ansieht, daß er für alle reichen muß. Die schöne Pointe des farblosen Schwalls lautet: „Ein solcher Mann und Kavaliere in der schönsten Bedeutung des Wortes ist Herr“ so und so (Titel, Name und Wohnort), „der stets bemüht ist, alles Schöne und Edle zu fördern, und zahlreiche schöne Züge aus dem Leben dieses Mannes wären hier zu erzählen, wenn es der Raum gestatten würde (würde!); er hat den Mut, besser zu sein als gelten zu wollen (!), und wir verleihen schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß es uns vergönnt sein werde, in einer der nächsten Nummern unseres Journals die Biographie dieses Gentleman's unseren Lesern bieten zu können.“ Wenn aber ein einziger Artikel den ganzen Dienst thun soll, so müssen die Namen gewechselt werden können, und in der That sieht es nicht nur im Stil, sondern auch typographisch so aus, als ob der Name des einzelnen Opfers nicht in der ganzen Auflage, sondern immer nur in einem oder höchstens ein paar Exemplaren stehe, sodaß eine ganze Reihe mit einem male bewältigt werden kann. Der sich anschließende Briefwechsel, so weit man unbeantwortete Mahnungen so nennen kann, verläuft völlig nach dem Muster der „Fata Morgana“ nebst „Finanziellem Reporter.“ Auch dieses Blatt sagt nicht, wie oft es erscheint. Daß ein Bürgerfreund weniger optimistisch ist als eine Fata Morgana, ist nur billig und natürlich; immerhin finden wir auch den Jahrespreis von zwanzig Mark für ein so „geteiltes“ Lob noch nicht übermäßig bürgerfreundlich — trotz der in Aussicht gestellten Biographie.

Die gebrechlichen Gigerl. Es ist gekommen, wie einsichtige Beobachter vorhersehen: unsre Jugend ist den Verrenkungen des Schulter- und Ellbogengelenks beim Händeschütteln, den verwickelten Spirallinien beim Hutabnehmen, der geistigen Arbeit, die drei Mittelfinger des rechten Glacehandschuhs ganz korrekt aus der linken äußern Rocktasche hervorblenden zu lassen, auf die Dauer nicht gewachsen gewesen. Der spitze Schnabelschuh ohne Absätze mußte die riesigen Plattfüße schließlich des letzten Restes von Elastizität berauben, der winterliche Nord blies zu erbarmungslos durch die sich blähenden Hosenschläuche und durch den an den Hüften abgehackten Saß des Überziehers. Ja, es mußte so kommen: unsre goldne Jugend ist vor der Zeit alt und schwach geworden. Darf es deshalb Wunder nehmen, wenn man heute nicht mehr das Mädchen am Arme des Jünglings, sondern umgekehrt den abgehärmten, vornübergebeugten Jüngling und seinen Knotenstock am Arme des schwächeren Geschlechts erblickt? Dort hängt er sich ein, dort sucht er Schutz und Halt — das rührende Bild des Greises am Arme der treu hütenden Enkeltochter. Wie lange noch, und unsre Philologen werden zum Faust einen kulturgeschichtlichen Exkurs schreiben müssen über die veraltete Sitte, wo der Mann noch von sich sagen konnte: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, Arm und Geleit ihr anzutragen?“



Litteratur

Das Ende des Traumes von Georg Duruy. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Dr. Fritz Vischoff. Berlin, Georg Reimer, 1891

Der Verfasser erzählt in Form einer Novelle den Untergang Gambettas. Die Wahl falscher Namen — der Held wird Costalla genannt — ermöglichte es,

auch die Katastrophe Grevys hineinzuverflechten. Für Morgan, der als Stiefbruder Gambettas eingeführt wird, hat offenbar Wilson Modell gestanden, und so konnten das Hänkespiel der Parteien, die Nichtsnutzigkeit vieler Deputirten, die Bestechlichkeit von Ministern und Generalen, die Ausnutzung der Politik für die persönliche Bereicherung, die Beziehungen hochgestellter Männer zu verworrenen Weibern und was sonst die „große Republik“ auszeichnet, ziemlich vollständig dargestellt werden. Diese Charakterzeichnungen entsprechen durchaus dem Bilde, das sich der unparteiische deutsche Zeitungsleser von den Pariser Zuständen macht. Wenn Costalla als eine im ganzen sympathische Persönlichkeit, als ein aufrichtiger Enthusiast und uneigennütziger Vaterlandsfreund dargestellt wird, so dürfte auch das der Wahrheit entsprechen; ein bloßer Schauspieler hätte die Macht über die Gemüter nicht errungen, die Gambetta geübt hat. Ob in der Gestalt seiner „Freundin,“ die als edle, reine und vielbuhdende Egeria dargestellt wird, ein historischer Kern steckt, kann unsereins nicht wissen. Als Kunstwerke sind sämtliche Charaktere vorzüglich gelungen, namentlich auch die Megäre Aurelie. Ihr Urbild ist ohne Zweifel Louise Michel, deren Bildnissen man freilich die statuenhafte Schönheit nicht ansieht, durch die Aurelie in ihrer Jugend gegläntzt haben soll. Ihr Sohn, ein fanatischer Kommunist, ist es, der Gambetta in einem Revolverblatt mit unverföhllichem Hass verfolgt und schließlich in dem bekamten Landhäuschen verwundet. Wenn dieser Bursche als unzweifelhafter Sohn des Helden eingeführt würde, dann würde sich die Familiengeschichte mit der politischen verbinden, dem Tode des Mannes einen Zug tragischer Größe zu verleihen; aber da Costalla guten Grund hat, seine Vaterschaft sehr stark zu bezweifeln, so verstärkt diese Art Verwandtschaft, anstatt die Empfindung des Tragischen zu erzeugen, nur den übeln Geruch, den die hier geschilderte Gesellschaft ausströmt. So manche nicht gerade neue Wahrheit wird in dem Bändchen in recht hübschem neuen Gewande dargeboten. So z. B. sagt Farjasse, ein persönlicher, ganz und gar unpolitischer Freund des Helden, beim Anblick einer tobenden Volksversammlung: „Da sieht man wieder einmal, was die Politik aus diesem armen Volke Frankreichs macht; ein Haufe braver Leute, menschenfreundlich, fröhlich, lebenslustig, so lange sie nicht an diese Politik denken — blödsinniges Vieh, sobald das Lumpenweib sie im Besitz hat! Pfui!“ Die Übersetzung ist gut geraten.

Vor dem Scheiterhaufen. Ein Wort für die Juden und ein Vorwort für den Zaren von Josef Schrattenholz. Breslau, Freund.

Der Verfasser hat in einer antisemitischen Korrespondenz gelesen, daß 1890 im Auftrage der deutschsozialen Partei von Leipzig aus täglich drei- bis viertausend antisemitische Flugblätter und Schriften in die Welt geschickt worden seien. Die Partei würde ihr Geschäft schlecht verstehen, wenn sie sich nicht auch die Verbreitung dieses fünf Druckbogen starken „Wortes“ angelegen sein lassen wollte! oder besser: um das zu verhüten, sollte „der hochherzige (s. Türkische Bahnen zc.) Baron Hirsch“ die ganze Auflage aufkaufen. Denn einen unglücklicheren Verteidiger konnten die Juden nicht in die Hände geraten. Seiner Versicherung nach stehen „unsre jüdischen Mitbürger thatsächlich vor dem Scheiterhaufen,“ und das wahrscheinlich nach dem Leben gezeichnete Umschlagsbild zeigt eine an den Schandpfahl gebundene Maid, während andre Opfer der abwechselnd „edel“ und „infam“ genannten Antisemiten mit Geißelhieben herangetrieben werden. Solche Übertreibung, die vernünftige Juden nur bedauern werden, sind für das ganze Buch charakteristisch. Der Verfasser will ein Strafgericht halten, denn „ein wider besseres

Wissen verbreiteter Irrtum ist Sünde (der Irrtum, nicht dessen Verbreitung!) und Bestrafung des Verbrechens ist Pflicht für jedermann." Und solche Begriffsverwirrung maßt sich an, in einer der schwierigsten Fragen unsrer Zeit kurzer Hand das endgiltige Urteil zu fällen! Hören wir noch einige Proben der Logik des Herrn Schrattenholz. Die Europäer haben alle möglichen Volksstämme „verdaut“, zu denen sogar schon die Türken, Mongolen, Neger, Indianer, Malaien gerechnet werden; daß nur die Juden ihnen Verdauungsbeschwerden verursachen sollen, findet er „sonderbar.“ Ja freilich, und diese Sonderbarkeit nennt man eben die Judenfrage. Aber sie steht ja auch nicht vereinzelt da, denn das Yankeeum vermag trotz seines bewährten guten Magens eine Nationalität nicht zu verdauen: den John Chinaman. Böser Wille allein wird daher wohl nicht die Ursache solcher Erscheinungen sein. Weiter! „Bevor die Juden das heutige Handelsvolk wurden, sind sie thatsfächlich ein Hirten- und Ackerbauervolk gewesen. Sie auf diese Arge- werbe wieder zurückstoßen (wer will das?), hieße also ihnen Gelegenheit geben, ihre Entwicklung zu Kaufleuten noch einmal und vielleicht mit noch glänzenderm Erfolg durchzumachen.“ Hier genügt wohl ein Ausrufezeichen. Die Krone Schrattenholzischer Beweisführung finden wir jedoch Seite 30 f. Die „Wissenschaft“ hat nämlich herausgefunden, daß mit Unrecht den Juden der Tod Jesu aufgebürdet wird, denn „das jüdische Recht kennt nur die Todesstrafen der Steinigung, Verbrennung, Erdrosselung und Köpfung. Die Kreuzigung war eine Hinrichtungsart der Römer.“ Was kann überzeugender sein? Wenn ich einen Menschen in einen Graben stoße, so bin natürlich nicht ich der Übeltäter, sondern der, der den Graben gezogen hat: welches Glück, daß wir eine Wissenschaft haben, die alles aus Licht bringt! Auch sollte man endlich aufhören, den Juden Geldgier vorzuwerfen; daß die nichts verwerfliches ist, bezeugen drei „der idealsten Geisteswerke aller Zeiten“ — man höre — Gretchens Monolog mit dem Schmuck, Romeo's „Gold, ein schlimmes Gift zc.“ und „ein herrlich, herrlich Ding, das Gold“ im Fidelio! Daß das Gold nur Chimäre ist, aus Robert dem Teufel anzuführen, hat der Verfasser verabsäumt.

Und was hat nun zu geschehen? Das ist höchst einfach. Die Juden müssen durch die Polizei und eine philosemitische Zeitschrift gegen ihre „Henker“ geschützt werden: alles andre findet sich von selbst. Wir werden ihnen gleich werden, für die „unser beschränkter Nationalitäts- und Vaterlandsbegriff nicht existirt.“ Die Gegenwart steht unter dem Zeichen des Pantheismus, und „der echte Pantheist wird immer auch Kosmopolit sein.“ Der Rassenunterschied ist „Phantasmagorie“, der deutsche Idealismus eine „nationale Kinderkrankheit“ u. s. w.

In jüngster Zeit verlautet es wieder von härteren Maßregeln gegen die russischen Juden: sollte dem Kaiser das Sendschreiben des Herrn Schrattenholz wirklich zugekommen sein?



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig